Berlin kinderliterarisch. Neue Kinder- und Jugendbücher aus und über Berlin 1999 - 2004.

Nach dem Fall der Mauer und rechtzeitig zum Kongress des International Board On Books For Young People (IBBY) in Berlin 1992 wurde die erste annotierte Bibliografie mit 316 Titeln für ganz Berlin aus dem Bereich der Kinder- und Jugendliteratur für die Zeit von 1790 bis 1991 zusammengestellt. Initiiert war sie von der Arbeitsgemeinschaft Jugendliteratur und Medien in der GEW (AJuM) Berlin und wir freuten uns damals, mit Claudia Rouvel vom Kinderbuchverlag eine Ostberlinerin zur Zusammenarbeit zu gewinnen. Die Broschüre erhielt eine Einleitung von Klaus Kordon (1) . **Wolters, Rouvel, Eska: Emil – Alfons - Lady Punk – Berlin als Schauplatz in der Kinder- und Jugendliteratur. Statt eines Vorwortes: Klaus Kordon, Wurzeln. Berlin: Pädagogisches Zentrum Berlin 1992. PZ 92-05-0016** (2)

Für diese Sammlung wurden verwendet und auch genannt u.a. die Bibliografien, die zur 750-Jahrfeier 1986 in beiden Stadthälften erstellt worden waren, eine Auflistung des Kinderbuchladens Kreuzberg „Haste mal'n Buch, ey?“ ebenso wie die Bibliografien von Wegehaupt, Heinz: Alte deutsche Kinderbücher, 1985 und Kunze/Wegehaupt: Spiegel proletarischer Kinder- und Jugendliteratur 1870-1936, 1985.

Sämtliche Materialien gingen nach der Fertigstellung an die Gemeinschaft als Grundstock für eine aufzubauende Berlin-Bücherei für Kinder und Jugendliche im Haus in der Weinmeisterstraße 5. Inzwischen soll der Bestand auf ca. 400 Titel angewachsen sein. Ein Zugang übers Internet an diesen Bestand ist leider – noch (?) – nicht möglich. Auch die Amerika-Gedenkbibliothek (AGB) hat einen guten Bestand von Berlinbüchern auch für Jugendliche, der wie alle Berliner Stadtbibliotheken über www.vöbb.de erschlossen werden kann.

Der Katalog „**Det verwächst sich...? Kiezkindheit und Großstadtjugend in literarischen Texten mit Schauplatz Berlin (Kinder- und Jugendbücher 1949 – 1999**). Berlin: LesArt 1999 dokumentierte und ergänzte die gleichnamige Ausstellung des LesArt. Die vorausgegangenen Bibliografien wurden nicht erwähnt.
In dem Katalog finden sich – mit Ausnahme des Kapitels X - empfehlenswerte Artikel über Berlin als literarischen Ort. Das Inhaltsverzeichnis gibt Aufschluss über Motive: Großstadt Berlin (Weinkauf), Grenze als literarische Kategorie (Gansel), Grenzverletzungen (Rouvel), K. Eder schreibt über literarische Spielorte und das Autorenpaar Mähne/ Rouvel über Kinderkrimis. S.Fokken greift die – geringe – Zahl (20) jugendliterarischer Texte mit ausländischen Protagonisten auf, die auch durch C.Roeders Kreuzberg kaum vergrößert wird.(3)
Damit ist Berlin als literarischer Topos für die Kinderliteratur bis 1998 gut dokumentiert. Die folgenden Ausführungen versuchen Tendenzen der letzten fünf Jahre aufzugreifen.

Wie stark die Bindung Berliner Kinder und Jugendlicher zu ihrem Kiez ist, wie wenig die meisten über andere Stadtviertel, historische Gebäude wissen, wie unbelesen und unerfahren - in des Wortes doppelter Bedeutung - selbst junge Erwachsene in dieser Stadt bei all ihrer Coolness sind, kann jede/r Lehrer/-in mit wenigen Fragen feststellen. Deshalb scheint mir der Bezug zu auffindbaren Orten ein wichtiger Hinweis

gerade für jugendliche LeserInnen zu sein. Für die vielen Klassenreisenden nach Berlin kann die Lektüre von Büchern, die in Berlin spielen, Motivation in der Vorbereitung schaffen oder zur Nachbereitung beitragen, abgesehen davon, dass viele dieser Bücher Themen aufgreifen, die jede/n Jugendliche/n ansprechen – unabhängig vom Ort des Geschehens.

In der Broschüre von **"Von Alex bis Zoo: auf den Spuren literarischer Figuren", Berlin 1998**, werden vielseitige Anregungen gegeben, um Stadterkundigungen mit Leseerfahrungen zu verbinden bzw. diese miteinander verbinden zu können. Es ist eine informative und anregende Lektüre für fächerübergreifenden Unterricht, Projekttage, Lehrerfortbildung.

Die folgenden Ausführungen sind als Ergänzung für die Jahre 1998 bis 2004 gedacht, ohne dass die Literaturliste den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Statt dessen versuche ich einige Schwerpunkte heraus zu arbeiten, die sich in der kinder- und jugendliterarischen Produktion Berlins abzeichnen. Die Datenbank der AG Jugendliteratur und Medien (www.ajum.de) mit ihren vielen eifrigen RezensentInnen war eine wichtige Hilfe und Quelle für die Zeit ab 2002, ebenso die MitarbeiterInnen der AJuM Berlin.

Zwei Berliner Autoren stehen mit ihrer umfangreichen Produktion in diesen Jahren im Vordergrund der Betrachtung: Zoran Drvenkar und Klaus Kordon, kaum zu vergleichen von den Inhalten, und doch gerade in der Gegenüberstellung faszinierend.

Als Chronist dieser Stadt, der Zusammenhänge deutlich und verständlich macht, aber auch Partei ergreift, hat Klaus Kordon in unserem Zeitraum vier umfangreiche historische bzw. zeitgeschichtliche Romane herausgebracht, Kinderbücher und ein Bilderbuch überarbeitet. (5)

Kordon versucht immer wieder Schwieriges durch den Bezug zu Personen, die zur Identifikation geeignet sind, leichter zugänglich zu machen. Am Beispiel eines Frauenlebens in Berlin schildert er zusammen mit dem Illustrator Peter Schimmel in *Die Lisa, 1991, 2002* wichtige Stationen im Leben einer Frau, die das letzte Jahrhundert in Berlin gelebt hat. Die großflächigen Bilder gehen meist über drei Viertel der Seite, manchmal decken sie auch eine Doppelseite. Oft enthalten sie zusätzliche oder andere Informationen als der Text, z.B. auf S. 23 gibt der schwarze GI einem Kind Kaugummi, im Hintergrund ragen Ruinen, während der dreizeilige Text in dürren Worten berichtet, wer von Lisas Familie und Freunden aus dem 2.Weltkrieg zurückkommt. Dabei scheuen sich Kordon und Schimmel nicht vor brenzligen Themen. Der Boykott jüdischer Geschäfte und das Verhalten der Leute wird ebenso gezeigt wie die Verhaftung der jüdischen Freundin Else und die Angst der Nachbarn. Die Nachkriegszeit in einem Haus an der Berliner Mauer mit seinen wechselnden Hausbewohnern, dem Bau und Fall der Mauer wird ebenso einbezogen wie die Teilung der Stadt, da Lisas Söhne je in einem Teil wohnen.
So ist eine Art Geschichtsbuch für jüngere Kinder entstanden, das einerseits Ereignisse anschaulich werden lässt, die Jüngere nur aus den Zeilen des Geschichtsbuches kennen, das andererseits Anlass werden kann, dass Erwachsene und Kindern die Bilder und Texte gemeinsam lesen und diskutieren.
Die Bilder Schimmels treffen sicher nicht jedermanns Geschmack. Die oft verzerrte Perspektive, die gestrichelt gezeichneten Gesichter erinnern stark an alte Reklamebilder, aber es gelingt ihm, die jeweilige Atmosphäre sehr gut herauszuarbeiten. Und wenn die neunzigjährige Lisa auf dem letzten Bild aus ihrem Wohnzimmer mit dem laufenden Fernseher lächelnd auf den Leser/ die Leserin blickt, meint jede/r eine alte Nachbarin aus seiner Straße vor sich zu sehen.
Damit haben Autor und Illustrator ein wichtiges Ziel erreicht, kein besonderes, sondern e i n Leben in Berlin zu schildern. (5)

Kordons Methode, Geschichte anhand der Erlebnisse und Erfahrungen einzelner Menschen nachvollziehbar zu machen, bewährt sich in der umfangreichen Darstellung der Revolutionsgeschichte *1848, Die Geschichte von Jette und Frieder, 1999*.
Während die sozialen Verhältnisse immer schwieriger werden und die politische Entwicklung sich bis zum revolutionären Aufstand in Berlin zuspitzt, entsteht zwischen dem 17jährigen Zimmermannsgesellen und der 15jährigen Gastwirtstochter eine zarte Liebe.
Detailgetreu, manchmal zu ausführlich in der genauen und liebevollen Beschreibung von Orten, Menschen und Situationen, folgt er den beiden Protagonisten durch Berlin und ermöglicht den LeserInnen durch die Nennung von Straßen und Plätzen diesen Wegen mindestens auf dem Stadtplan der Innenseite zu folgen. Immer wieder lässt er uns in Form der erlebten Rede an ihren Gedanken teilhaben, beschränkt diese Innenansicht jedoch konsequent auf diese beiden Hauptpersonen. Dadurch wird geschickt zur Anteilnahme motiviert. Dabei ist seine Sprache durchaus nicht kompliziert, auch wenn er - seiner Detailgetreuigkeit entsprechend - altertümliche Redewendungen und Bilder nicht nur in der direkten Rede verwendet. Nicht mehr gebräuchliche Ausdrücke werden im Anhang verständlich erläutert.
Die Entwicklung des jungen Zimmermanns zu einem Teilnehmer politischer Versammlungen und Barrikadenkämpfer ist nachvollziehbar, seine Erlebnisse während des Barrikadenkampfes gehören in ihrer Dramatik zu den spannendsten Teilen des Buches.
Die 15jährige Jette gewinnt trotz gelegentlicher Ängstlichkeit eigenes Gewicht, zumal durch sie - gerade

auch in der Auseinandersetzung mit der älteren Schwester, die als "Dirne" den Familienunterhalt verdienen muss, die Stellung der Mädchen und Frauen der damaligen Zeit nicht nur dargestellt, sondern auch problematisiert wird.
Für Freunde des literarischen und historischen Berlins ist das Buch eine richtige Fundgrube. Das Thema der Juden in Berlin (Inhalt des "Revolutionsbuches von Carlo Ross zu 1848) wird durch die Freundschaft Frieders zu einem Studenten angesprochen, dessen Familie zum christlichen Glauben übergegangen ist.

Viele LeserInnen haben in Kenntnis seiner Lebensgeschichte von Klaus Kordon d e n Wenderoman erwartet. Statt dessen lieferte er mit *Hundert Jahre und ein Sommer, 1999* einen Liebes- und Familienroman, der die verwickelte, und doch sehr typische Geschichte einer Berliner Familie und eines Hauses im Verlauf eines Jahrhunderts enthält.
Mit 12 Jahren hat Eva den Fall der Mauer im Fernsehen erlebt. Ihre Kindheit in einem Vorort von Bremen war idyllisch und langweilig, bis der Mauerfall den Vater dazu bringt, seinen Kindern zu erzählen, warum und wie er als Achtzehnjähriger versucht hatte, mit einem Freund aus der DDR zu fliehen. Der Freund wurde dabei erschossen, er bekam drei Jahre Haft, wurde in die BRD freigekauft. Damals sagte er sich mit einem wütenden Brief von seinem Vater, einem bekannten DDR-Schriftsteller, los.
Erst siebzehn Jahre später, nach dem Fall der Mauer, gibt es wieder einen Kontakt zum Vater. Aber es dauert nochmal Jahre, bis die Studentin Eva zu ihrem Großvater nach Berlin reist und dort im Verlauf eines Sommers der Familiengeschichte nachgeht.
Ein Bild der Ururgroßmutter, der sie ähneln soll, ist der Ausgangspunkt. Diese kam als Dienstmädchen nach Berlin, wurde vom Sohn des Hauses geschwängert, gab ihr Kind ins Waisenhaus und heiratete den Jugendfreund, der ihretwegen auch nach Berlin kam. Am Ende des 2.Weltkrieges nahm sie die Witwe ihres Sohnes mit ihren drei Enkelkindern bei sich auf.
Jetzt lebt der Großvater in der Wohnung, die seine Großeltern damals bezogen hatten, inzwischen ein richtiges Museum! Eva macht Stadtspaziergänge mit dem Großvater, auf denen der Autor durch den Großvater Ort und Geschehen Revue passieren lässt, aber auch die Ungeduld der Enkelin, die „Lebendiges“ erleben will.
Aktualität erhält die Geschichte vor allem durch die Liebesgeschichte zu Gregg, einem jungen Russen aus St.Petersburg, der in der Nachbarwohnung ihres Großvaters wohnt, und seine Mitbewohner, die sich gegen den Abriss des Hauses aktiv zur Wehr setzen. Über Gregg werden auch die Themen Judentum und Veränderungen in Russland angesprochen. Über ihn geraten Eva und der Großvater auch in den Kampf gegen den Abriss des Hauses und in einen wunderbar kitschig anmutenden Schluss: Die reiche Großtante aus dem Westen kauft das umstrittene Haus auf!
Auf diesen verschiedenen Zeitebenen jongliert der Autor. Sein Zugriff auf die Materie geschieht in diesem Fall dadurch, dass Eva in fiktiven Briefen an ihre Ururgroßmutter schreibt. Durch diesen persönlichen Ton wird der Zugang gerade für junge LeserInnen erleichtert, Neugier auf die eigene Familiengeschichte geweckt, aber auch viel Zeitgeschichte transportiert.

Seine eigene Geschichte als bewusster und reflektierender Zeitzeuge greift Kordon in *Krokodil im Nacken, 2002*, auf, distanziert durch die Einfügung eines Alter Ego Manfred Lenz.
Nach einem Fluchtversuch werden Manfred Lenz und seine Frau Hanna festgenommen, getrennt, inhaftiert, die Kinder ins Kinderheim gebracht. Während der Haft erinnert sich Lenz an seine Kindheit mit Mutter und Stiefvater und an die Jugend in Heimen in Ostberlin, Berufstätigkeit in verschiedenen Betrieben, bis er im Außenhandelsministerium zum Exportkaufmann aufstieg. Die Verurteilung zu zweieinhalb Jahren Haft ist Endpunkt eines Loslösungsprozesses aus der DDR.
Vieles, was LeserInnen aus den früheren Büchern Kordons kennen, wird im Zusammenhang der Hafterinnerungen aufgegriffen. “*Brüder wie Freunde*, 1978 vor allem, die Geschichte seiner Kindheit am Prenzlauer Berg mit der Kneipe der Mutter, dem bösartigen Stiefvater und dem geliebten größeren Bruder, der an einem Magendurchbruch stirbt, dem Erlebnis des 17.Juni 1953 in Berlins Straßen durch den Neunjährigen und seinen Freund. Dann folgen nach dem Tod der Mutter sehr intensiv die Jahre in verschiedenen Heimen, Freundschaften unter den Jugendlichen ebenso wie die Auseinandersetzung mit dem strengen Regime dieser Heime, in denen selbst bei gutem Willen der Heimleitung die politische Zielsetzung vor der menschlichen Zuwendung stand. Zwischen diesen Erinnerungsstücken stehen die Schilderungen aus der Haft. Erfahrungen mit langer Einzelhaft, mit Vernehmungen, Ungewissheit über das Schicksal von Frau und Kindern, Mithäftlinge. Dabei kann Kordon nicht immer seiner Liebe zu Geschichten in der Geschichte ausweichen. So wie der Häftling Lenz sich für die Geschichten seiner Mithäftlinge interessierte, greift auch der Autor Kordon deren Geschichten in seiner Eigenen auf. Das wirkt manchmal abschweifend, manchmal wird erst in der Geschichte anderer deutlich, dass Lenz’ Schicksal kein Einzelnes war, sondern dass es Tausenden so ging wie ihm und seiner Frau, wenn sie mit dem System der DDR brachen.
Erfreulicherweise hat die Jugendjury (!) dies Buch für den Deutschen Jugendbuch Preis 2003 nominiert, obwohl es kaum als Jugendbuch zu bezeichnen ist: zu dick, zu politisch, zu stark wiederholend - man kann sich die Argumente der Erwachsenen-Jury gut vorstellen. Dass die lesewillige Jugendjury dies Buch nominiert hat, ist wieder ein Indiz dafür, dass der Autor Kordon mit seinem relativ unkomplizierten Sprachstil und seinem Anspruch an politisches Interesse einen Nerv bei lesenden Jugendlichen trifft. Hier beschreibt

ein Insider nicht nur, wie er die DDR erlebt hat, sondern seine Kindheit und Jugend in einem zunehmend versteinernden System. Dass das *Krokodil im Nacken*, das dem Buch den Titel gab, als Bild die erwachsene Rezensentin nicht überzeugt, mag erlaubt sein wie manche Nachfrage nach den als Dialog wiedergegebenen Gesprächen mit dem Vernehmer wie mit anderen Häftlingen. Was hier Dichtung, was erinnerte Wahrheit ist, ist Sache des 60-jährigen Romanautors Kordon, der mit diesem Roman seine Lebensgeschichte aufarbeitet, die in allen Lesungen vor Kindern und Jugendlichen immer wieder viele Fragen weckt. Es ist ein Buch auch gegen die Vergesslichkeit. Nicht nur darum sehr empfehlenswert für lese- und politikinteressierte Jugendliche und Erwachsene. (8)

Der Roman „Julians Bruder" ist die Geschichte einer Freundschaft zwischen zwei Jungen, die in den 20er Jahren in Berlin aufwachsen. Allerdings ist einer der beiden jüdischer Abstammung, seine Eltern werden deportiert und er muss mit Hilfe seines Freundes in Berlin untertauchen. Nach Ende des Krieges kommen beide unter merkwürdigen Umständen in ein russisches Internierungslager – ausgerechnet das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald. „Julians Bruder" bedrückt, macht nachdenklich und führt Jugendliche sehr verständlich an die deutsche Vergangenheit heran. Eine Geschichte mit viel Gefühl, schrieb Michelle Schulz aus der Klasse 10 der Otto-Nagel-Oberschule in der Berliner Zeitung vom 31.1.05.
Paul und Julian wachsen wie Brüder auf und erleben die Kriegsjahre sehr unterschiedlich. Paul wird Flakhelfer und Julian muss sich als Jude zunächst bei verschiedenen Bekannten, schließlich in Ruinen verstecken. Beide halten zusammen und wünschen sehnlichst das Kriegsende herbei.
Die beiden jungen Männer werden wenige Wochen nach Kriegsende verhaftet, als sie Pauls Schwester helfen wollen, die von zwei russischen Soldaten vergewaltigt wird. Als angebliche Werwölfe werden sie in dem ehemaligen KZ Buchenwald mit anderen von den Sowjets aus unterschiedlichsten Gründen Verhafteten interniert. Diese erneute Unterdrückung hält Julian nicht durch, er stirbt.
Erzähler ist Paul und aus seiner Sicht schildert Kordon, wie ein durchschnittlicher Junge die Zeit v.a. des Krieges in Berlin erleben konnte. Angepasst, seine anderen Ansichten immer versteckend und verleugnend, selbst gegenüber dem ersten Mädchen, in das er sich verliebt, traut er sich nichts von dem untergetauchten Julian zu erzählen, den er immer wieder trifft, um ihm Essen, Kleidung zuzustecken. Eindringlich wird auch seine Zeit als Flakhelfer in Friedrichshain geschildert. Keiner traut dem andern und jeder fürchtet sich vor dem Tod.
Während dessen müssen für Julian immer wieder neue Verstecke gefunden werden, muss er sich immer wieder anders tarnen. Das ergibt ein lebendiges Bild unterschiedlichster Berliner, die bereit waren zu helfen oder zu verraten oder zu vernichten wie etwa der ehemalige Lehrer, der befiehlt, Paul als Deserteur zu erschießen. Bei aller Gemeinsamkeit und Freundschaft bleibt das unterschiedliche Erleben der beiden Jungen.
Kordon geht offen mit dem umstrittenen Thema der Vergewaltigungen durch die russischen Sieger um. Er lässt Paul beides erzählen und gewinnt gerade dadurch mehr Glaubwürdigkeit als viele Zeitzeugenberichte, die in den letzten Jahren erschienen sind.
Nur die letzten 150 Seiten betreffen die Zeit der beiden jungen Männer in Buchenwald, obwohl fast alle Kritiker gerade diesen Teil als bisher nicht bearbeitete Geschichte hervorheben.
Im Unterschied zu seinen anderen Büchern baut Kordon in diesem umfangreichen Roman von über 600 Seiten reflektierende Passagen ein, die die erzählte Geschichte unterbrechen, aber genau die Fragen betreffen, die Jugendliche immer wieder stellen, vor allem die Frage: Wie hätte ich mich in dieser Situation verhalten? Aber auch: warum kann man die Diktatur des 3.Reiches nicht mit der Diktatur der DDR gleichsetzen? Julians Frage nach einer Heimat für sich und Bille, Pauls Schwester, eine Heimat für einen Juden, der nicht als solcher aufgewachsen war, und eine Deutsche – wo sollte es das geben?
Kordon schreibt gegen das Vergessen an und hat mit dem letzten Teil über die Internierungen unter Stalin, die in der DDR total tabuisiert waren, ein neues Thema der deutschen Geschichte eindrucksvoll bearbeitet.

Zoran Drvenkar zog als Kind 1970 mit seinen Eltern von Jugoslawien nach Berlin, lebt heute als freier Schriftsteller. Er hat vor 1999 drei Stipendien vom Berliner Senat, einige Werkverträge mit der Berliner Künstlerförderung und zweimal das Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie der Künste bekommen.
Nach eigener Aussage hat ihn die Lektüre amerikanischer Literatur stark beeinflusst. Nach eigener Aussage will er sich literarisch nicht festlegen lassen. Es macht ihm Spaß, die Genres zu wechseln, vom Jugendbuch zu Science-Fiction oder Krimi, und Literatur für Jugendliche und Erwachsene zu schreiben. Er ist zurzeit der erfolgreichste unter den Berliner AutorInnen mit Migrationshintergrund.

Wie der erste Erfolgsband *Niemand so stark wie wir, 1998*, spielt auch dieser autobiografisch beeinflusste Roman *Im Regen stehen, 2000*, in einer Ecke von Berlin-Charlottenburg, die bisher niemand literarisch wahrgenommen hat. Es ist der Kiez einer "multikulturellen" Freundesgruppe, die sich zusammengefunden hat, weil sie im selben Alter in derselben Straße wohnen und in den Wohnungen nicht genug Platz für ihren Bewegungsdrang ist.
Erzählt wird aus der Perspektive Zorans, der im Rückblick seine Entwicklung vom Neunjährigen bis zum Vierzehnjährigen schildert. Geprägt von den Auseinandersetzungen zwischen den Eltern - der Vater verlässt zwischendurch die Familie, um bei einer anderen Frau zu leben - kehrt aber nach einem Selbstmordversuch seiner Frau zurück, aber vor allem durch die Freundschaft zu seinen Kumpeln auf der Straße. Wie er sich an

der Schule durchsetzt, bleibt ihm überlassen, denn die Eltern sind durch die Arbeit absorbiert.
In teils drastisch, aber immer genau beschriebenen Szenen schildert er Stationen der Verliebtheit wie sexuelle Fantasien und gewalttätige Übergriffe. Dabei entsteht das Bild eines Jungen, der seine Sensibilität gut zu verstecken weiß. Seine Sehnsucht nach Wärme und Geborgenheit wächst, aber findet weder in der Familie noch bei ersten Freundinnen Erfüllung.
Die Erzählzeit ist durchgehend Präteritum, das durch unkommentierte Dialoge unterbrochen wird. Dadurch erreicht der Autor eine Unmittelbarkeit in der Schilderung, weil die Dialoge Gegenwart provozieren. Sprache wird sowohl in den erzählenden wie in den Dialogteilen reflektiert. Die schnörkellose Erzählform bedient sich bewusst Krimi-Elemente und schafft es immer wieder geschickt Spannung zu erzeugen, sodass der Text trotz der Einteilung in kleine Kapitel dazu verleitet, ihn in einem Rutsch durchzulesen.

Ohne deutlichen Ortsbezug kommen Zoran Drvenkars zwei Bücher über Alissa aus. In *Der Winter der Kinder oder Alissas Traum. Oetinger 2000* ist Alissas Vater bei einem Unfall getötet worden. Die Mutter wird kurz darauf von ihrem neuen Freund schwanger. Alissa versucht die labile Mutter einerseits zu schützen, kämpft aber selber gegen die Kälte, die sich wie eine Krankheit in ihr breit macht. Zugleich sucht sie nach einem Weg, um den geliebten Vater in ihrer Erinnerung zu behalten. Das Sammeln von Kleinigkeiten, eines Pullovers, der noch seinen Geruch bewahrt zu haben scheint, die Erinnerung zu materialisieren, sind Versuche, die misslingen.
Dem Autor gelingt es sehr überzeugend die Trauer Alissas und die Missverständnisse zwischen ihr und der Mutter zu schildern, auch die Distanz, die sich zwischen Alissa und ihren durchaus gut meinenden Freundinnen ausbreitet. Dennoch hat sie Menschen, denen sie sich wenigstens teilweise anvertrauen kann, auch wenn selbst Oma Etta und Mutters Freundin Iris nicht immer die richtige Antwort auf Alissas schwierige Fragen wissen.
Sie liebt ihre Mutter, aber kann nicht verstehen, dass diese eine neue Beziehung zum “Vampir” eingegangen ist und jetzt auch noch ein Baby von ihm erwartet! Alissa lehnt beide ab.
Die Lösung findet der Autor in einer Traumgeschichte, in der ihr andere Kinder gezeigt werden, die wie Alissa tot sein wollen, weil sie den Verlust eines geliebten Menschen nicht ertragen. Und er macht deutlich, dass nur Alissa selbst entscheiden kann, ob die Kälte aus ihr weicht oder nicht, ob sie zulässt, dass andere Beziehungen um sie herum entstehen und dass sie nicht befürchten muss, dass die Erinnerung an den Vater dadurch vertrieben wird.
Das ist trotz der eingängigen sprachlichen Form eine sehr schwierige Lektüre für Kinder (wie für Erwachsene).
Ich denke, dass das Buch in seinem konsequenten Beharren auf dem Selbstheilungsprozess einen Weg aus der Trauer aufzeigt, der nicht verallgemeinerbar ist. Aber Alissa ist ja auch ein besonderes Mädchen.

Sag mir, was du siehst, 2005.
Noch immer ist die Beziehung zur Mutter schwierig, die kurz nach dem Unfalltod des Vaters eine neue Beziehung eingegangen ist.
Obwohl der Vater seit über sechs Jahren tot ist, geht Alissa jede Weihnachtsnacht zu seinem Grab und stellt dort eine Kerze auf. Seit drei Jahren wird sie von ihrer besten Freundin begleitet, auch in der Schneenacht, mit der diese Erzählung beginnt. Der heftige Schneefall macht die Suche nach dem Grab des Vaters mühsam. Alissa bricht in eine Gruft ein, drei Meter tief (!), in der sie einen Kindersarg entdeckt, aus dem eine Pflanze wächst. Diese Pflanze verschluckt sie(!) und bekommt dadurch die "Gabe", in den Krähen die Geister der Toten zu sehen und zu hören, die uns umgeben.
Von ihrem ersten Freund ("der Liebende" genannt) hat sich Alissa gerade getrennt, weil er sie sitzen gelassen hat und mit einer anderen ins Bett gegangen ist, obwohl er jetzt voller Hartnäckigkeit und in geradezu ekliger Penetranz darauf besteht, wieder mit ihr zusammen sein zu wollen.
Aus diesen zwei Strängen entwickelt der Autor eine Geschichte, die er wechselnd von den Beteiligten - einschließlich der Krähen, die sich in menschliche Wesen zurückverwandeln können - in 48 kurzen Kapiteln jeweils aus der Ich-Perspektive erzählen lässt. Das verwirrt. Sehr irritierend wirkt dabei auch, dass die Geschichte ständig wechselnd in einer ganz realen Welt an auffindbaren Orten (Drvenkars Kindheitsort Lietzensee in Berlin-Charlottenburg) und in albtraumhaften Nebelwelten auf der Havel, in einer alten kaputten Villa, in einem Wald an der Havel spielt.
Kälte und Hitze wechseln abrupt wie Ekel, Gewalt und Zuneigung, Liebe. Während Alissa ihre Fieberhitze nur im eiskalten Schnee vor der Haustür der Freundin ertragen und löschen kann, zieht sich der Freund, der vor ihren Füßen einschläft, schwere Erfrierungen zu, die ihn jedoch nicht davon abhalten, die beiden Freundinnen unter Gewaltandrohungen zu verfolgen, bis es zum tödlichen Zusammenstoß im Wald kommt.
Trotz der starken Bilder, die Drvenkar immer wieder findet, und obwohl er die widerstreitenden Gefühle in Alissa eindringlich zu schildern vermag, sodass sich Pubertierende durchaus angesprochen fühlen, wirkt die Mischung auf mich eher abschreckend und nicht überzeugend.

Touch the flame, 2003
Der 15jährige Lukas soll auf Wunsch der Mutter eine Woche mit seinem Vater verbringen, den er vor sieben Jahren das letzte Mal gesehen hat. Der Vater entpuppt sich als ziemlich unangenehmer Typ, der keinerlei Interesse an seinem Sohn zu haben scheint, sondern tief in irgendwelchen kriminellen Geschichten steckt.

Darüber hinaus muss Lukas noch lernen, dass sein Vater krebskrank ist, eine zweite Familie und er damit einen Stiefbruder hat. In einem Wirbel von Aktionen wird Lukas sowohl in diese Familie, die gewalttätigen Auseinandersetzungen und die überraschende Auflösung einbezogen. Das liest sich, auch dank der vielen authentisch wirkenden Dialoge wie ein Krimi, obwohl die Frage nach dem Verhältnis von Vater und Sohn nie aus den Augen gelassen wird.
Bis zur Verabredung mit dem Vater war Lukas Einzelkind, von seiner Mutter behüteter Gymnasiast im Berliner Norden, der an seinen Vater nur vage Erinnerungen hatte. Die Konfrontation mit dem Vater ist knallhart und der Autor lässt dadurch, dass er die Geschichte aus der Ich-Perspektive von Lukas erzählt, dem Leser keine Distanz zu dessen Gefühlen. *Skrupellos und ignorant* nennt er seinen Vater und an dieser Einschätzung ändern die drei Tage wenig.
Wenn am Schluss sein Halbbruder mit dem Jaguar seiner Mutter und der umstrittenen Beute davon braust, ist das so überzogen, dass man zugleich erleichtert ist, dass Lukas sich gegen die Begleitung entscheidet, weil er nach diesen aktionsreichen Tagen sich selber sucht. Und hierin liegt die positive Seite des Buches: Lukas lernt in diesen wenigen Tagen, was er nicht will und kann, insofern beschreibt die Geschichte auch seine Entwicklung nicht nur im Vater-Sohn-Verhältnis. Die Frauengestalten - Mutter, Halbstiefmutter, bleiben vergleichsweise blass, auch wenn sie überwiegend positiv geschildert werden oder (Freundinnen) nur eine sehr einseitige Rolle im Spiel haben.

Die immer noch sehr kleine Gruppe **Berliner Autoren mit Migrationshintergrund** – erstaunlich bei dem deutlichen Anteil in der Berliner Bevölkerung, verständlich, wenn man sieht, wie groß die Schwierigkeiten eines jungen Autors/ einer Autorin sind, einen Verlag zu finden. *Kemal Kurt*, der ganz überraschend 2002 gestorben ist, wusste ein Liedchen davon zu singen. Erst nachdem er mit orientalischen Märchen und fantastischen Kindergeschichten dem Klischee, wie er es nannte, des „orientalischen“ Autors erfolgreich entsprochen hatte, waren Verlage bereit, auch andere, realistische Geschichten von ihm zu veröffentlichen. In *Die Sonnentrinker, 2002,* greift er das schwierige Verhältnis von Vater und Sohn in einer türkischen Familie der zweiten Generation auf. Der Vater ist arbeitslos, nicht besonders lebenstüchtig und nach dem Verlust seines Ladens langsam in eine chronische Depression geschliddert. Hakan geht noch zur Schule, hat Freunde, eine deutsche Freundin, hat Pläne für eine erfolgreiche Zukunft. Der Vater ist ihm fremd geworden, er wirft ihm Ahnungslosigkeit und Hinterwäldlertum vor. Am Morgen von Bayram macht er sich getrieben von der wachsenden Unruhe der Mutter auf die Suche nach dem Vater. Der Weg führt ihn mit seinem Freund zur Moschee im Wedding und einem liberalen Hoca, zu einem diskussionsfreudigen Türken, der in einem Hinterhaus am Prenzlauer Berg wohnt. In einer Kneipe an der Grenze zwischen Kreuzberg und Friedrichshain geraten die Jungen in eine Sammelstelle von Faschos, die sich zu ihrem Glück als gewendete Sozialfälle entpuppen. Die Punks am Kottbusser Tor in Kreuzberg haben sich stundenlang mit Hakans Vater unterhalten und von ihm Geld erhalten. Am Nordhafen im Wedding finden sie den Vater auf einer Parkbank im Schnee, geheilt von seiner Depression und bereit sich auf den Traum der Jungen von einer eigenen Kneipe einzulassen.
In die einzelnen Szenen blendet der Autor zusätzlich viele Informationen über Bräuche, Auffassungen in türkischen Familien, Rückblicke auf Hakans Kindheit, auf seine und seines Freundes Erfahrungen als Ausländer in Berlin, Äußerungen seines Lebensgefühls ein. Das ist zwar informativ, aber zieht die Geschichte z.T.unnötig in die Länge. Ähnlich geht es mir mit den Witzen, die Hakans Freund erzählt, die manchmal gut sind, aber manchmal für Jugendliche unverständlich. Mein stärkster Einwand gilt der Wunderheilung des Vaters von seiner Depression.
Auf der sprachlichen Ebene entscheidet sich der Autor nicht eindeutig für eine Perspektive. Zwar lässt er anfangs Hakan erzählen, aber viele Textstellen bringen nicht die Sicht eines Sechzehnjährigen, sondern die des Autors zum Ausdruck, der zu viel Informationen in dieser Geschichte unterbringen will.

Zeigte schon *Dilek Zaptioglu: Der Mond isst die Sterne auf, 1998*, wie sehr das multikulturelle Berlin Selbstverständlichkeit geworden ist – man muss sich nur mal die Freundesclique ansehen, die darin geschildert wird -, so erzählt die Autorin auch von den Besonderheiten eines Lebens in zwei Welten. Nach einem Unfall oder Überfall auf den Vater entdeckt der Gymnasiast aus Charlottenburg, dass der Vater ein Doppelleben geführt hat, mit seiner deutschen und seiner türkischen Familie.

Erstaunlicherweise wiederholt sich in *Yadé Kara: Selim Berlin, 2003,* das Motiv der doppelten Familie eines türkischen Migranten. Hier wird es allerdings verschärft durch die Tatsache, dass der Vater, ein ehemals sehr politischer Mensch, der als Student mit wilden Träumen nach Berlin kam und inzwischen Reisebürobesitzer in Kreuzberg ist, seine deutsche Familie in Ostberlin hatte.
Sein Sohn Hasan, dessen Geschichte die Autorin voller Schwung und manchmal recht deftig erzählt, kennt seit seiner Kindheit das Pendeln zwischen Berlin und Istanbul. Nach dem Mauerfall erlebt er eine total veränderte Stadt, in der sich auch alle menschlichen Beziehungen verändert haben. Sehr liebevoll und zugleich karikierend werden die “Urberliner” Nachbarn geschildert, die für die türkischen Geschwister Großeltern-Ersatz waren. Schlimmer ist das Zerbrechen der Familie, als sich herausstellt, dass der Vater während der Mauerzeit eine Zweitfamilie in Ostberlin hatte. Ausgerechnet mit dem Sohn aus dieser Familie konkurriert Hasan in einer Filmfirma, bis die beiden Halbbrüder eine Art Akzeptanz entwickeln. Eine etwas wilde Liebesbeziehung im schillernden Milieu der Medienwelt macht Hasan völlig verrückt, während seine

vernünftige Schwester unter der Zukunftslosigkeit ihrer Liebe zu einem schwarzamerikanischen Soldaten leidet und die temperamentvolle, selbstbewusste Mutter auf der Scheidung und der Rückkehr nach Istanbul besteht.
Hasans Zukunft ist völlig offen, aber er wird jede Chance ergreifen. Mit viel Witz und Scharfsinn erzählt die Autorin, wie ihr Protagonist in den Wirbel der Zeit nach dem Mauerfall gezogen wird und einen eigenen Weg in eine unsichere Zukunft finden muss.
Rasant zu lesen bringt die Erzählung mehr von der multikulturellen Vielfalt dieser Stadt als jede Nabelschau deutsch-deutscher Beziehungen. Sehr zu empfehlen für Jugendliche nicht nur in dieser Stadt.

Für viele LeserInnen verbinden sich die **Begriffe Juden und Berlin** fast automatisch mit Holocaust und Geschichte (Inge Deutschkron, Pappa Weidt, 1999, Waltraut Lewin, Mond über Marrakesch, 2003, Willie Fährmann: Unter der Asche die Glut, 2003, Klaus Kordon, Julians Bruder 2004, Ulla Klomp: Grenzgänger, 2004)
Da erscheint das witzige und sehr vergnügliche Buch von *Holly-Jane Rahlens: Prinz Wilhelm, Maximilian Minsky und ich, 2002*, ausgezeichnet mit dem Deutschen Jugendbuchpreis 2003 als ein gutes Gegengewicht. (7) Die amerikanische Autorin kam vor Jahren nach Berlin, auch sie eine Migrantin mit vielseitigem kulturellem Hintergrund und erzählt von einer ganz normal verrückten Familie in amerikanisch-deutsch-jüdischer Mischung, einem normal verrückten Teenager mit den einschlägigen Problemen.
Die deutsch-englische Taschenbuchausgabe von 2005 treibt das sprachliche Vergnügen auf die Spitze, weil hier die 13jährige Nelly deutsch denkt, aber mit ihren Freundinnen an der J-F-Kennedy-Schule englisch spricht, natürlich auch mit dem frisch aus New York nach Berlin gekommenen Maximilian, der ihr Baskettball-Unterricht geben soll, damit sie mit dem Schulteam nach Eton fahren und – hoffentlich – dort den von ihr angehimmelten Prinz William treffen kann. Dabei ist sie zwar eine kleine Intelligenzbestie, ein Ned, aber was die sportlichen Seiten des Lebens und das bei ihren Freundinnen so beliebte Thema Jungen angeht, eine Null.
Nelly hat sich mit genug Problemen herumzuschlagen: Ihre Bat Mirzwa steht bevor und sie verkracht sich mit dem Hebräischlehrer, der sie auf ihren Toravortrag vorbereiten soll. Erst die Freundin ihrer Großmutter im Altersheim überzeugt sie davon, dass ihre Bat Mirzwa sehr wichtig ist. Hier klingt die Familiengeschichte an, der Holocaust ist selbstverständlicher Teil, die Weitergabe der Geschichte von den Alten an die Jungen ein Teil jüdischer Tradition.
Ihr deutsch-nichtjüdischer Vater beginnt ein Verhältnis mit der Mutter von Maximilian und ihre amerikanisch-jüdische Mutter will sich scheiden lassen. Also muss Nelly sich auch noch entscheiden, bei welchem Elternteil sie leben will.
Das Buch endet geradezu in einer Parodie auf klassische Mädchenträume.
Unterschiede der kulturellen Herkunft wie der Religion sind so selbstverständlich dargestellt, wie sie in einer Stadt mit mehr als 174 verschiedenen Sprachen eben sind.

Schule, Pubertät und Freundschaft sind auch die Themen der nächsten Bücher.
Maria Seidemann (geb.1944 und Ende der 80er Jahre bekannt geworden durch *Die honiggelbe Kutsche*, *Neunfinger* und *Rosalie)* legte mit *Big City Rap, 1998,* einen schmissig geschriebenen Jugendroman vor, der im Milieu einer Plattenbausiedlung mit Auseinandersetzungen zwischen Glatzen, Normalos und alternativem Leben spielt. Abel bleibt am Ende der 9.Klasse sitzen. Aus der Sicht des 15jährigen lässt uns die Autorin an seinen Schwierigkeiten teilhaben, sich in der Schule zu behaupten und mit seinen Freunden Ideen für eine gemeinsame Zukunft zu realisieren. Zwar bekommt er viel Unterstützung von seiner Mutter, die allerdings selbst starken Anfeindungen ausgesetzt ist. Musik scheint die Lösung für Abel und seinen afrikanischen Freund Simon zu sein, bis dieser Opfer eines Brandanschlages wird.
Die teilweise sehr realistische Schilderung, teils im Schnodder-Jargon Jugendlicher, endet erstaunlich versöhnlich - ein Zugeständnis an das Jugendbuch? Leider verteilt die Autorin Gut und Böse allzu eindeutig zwischen den Armen und Reichen. Trotzdem lohnt das Buch eine Auseinandersetzung, da es die Themen Musik, Schule, Rassismus, Freundschaft aufgreift, die in dieser Altersgruppe wichtig sind.

Andreas Schlüter (geb. 1958) erzählt in den Bänden um den *Kurierdienst Rattenzahn* spannende, dialogreiche Geschichte um vier Berliner Jugendliche, die sich zusammengetan haben. In *Crash!, 1999* steht das Schockerlebnis am Anfang, dass die kleine Cousine von einem rasenden Autofahrer getötet wird, der auch noch Fahrerflucht begeht.
Die Beschreibungen der Stadt, Berlin in den Sommerferien mit vielen Touristen und verrückten Leuten, sind sehr konkret, der Zusammenhalt der Kinder (12 – 13 Jahre) ist sehr gut, auch wenn es typische Sticheleien gibt. Manchmal sind die Hinweise auf frühere Bände der Reihe etwas nervig, was aber durch schnoddrig-witzige Bemerkungen oder mehr als satirische Beschreibungen etwa vom Autotreff im Grunewald mehr als wettgemacht wird. Die Gefühle der Heranwachsenden spielen eine wichtige Rolle.

Die beiden Berliner AutorInnen *Andreas Steinhöfel und AnjaTuckermann* entwickelten eine interessante Konstellation für das gemeinsam geschriebene Buch *David Tage, Mona Nächte, 1999*: Mona ist etwas älter (17 Jahre), als David (15), der Schweiger und Linkshänder. Beiden gemeinsam ist die Verantwortung, die sie für ihre jüngeren Geschwister übernehmen, besonders David, und ihre Schwierigkeiten mit den Eltern. Als

Mona plötzlich mit zwei Freunden nach Paris abhaut, weiß David nicht, was er davon halten soll. Aber er beharrt auf einer Erklärung für die Ungereimtheiten in Monas Briefen. Diese Erklärung gibt sie ihm auch – in Stücken, denn erst muss er ihr sein schlimmstes Versagen anvertrauen, bevor sie ihm berichten kann, dass sie in Paris von einem Typen missbraucht wurde. Auf den letzten Seiten befinden sich beide auch räumlich auf dem Weg zum bzw. zur anderen.
Beider Sprache wechselt zwischen Jugendjargon und recht differenziertem Sprachgebrauch gerade auch in den verliebten Passagen, bleibt aber der Jugendsprache durchweg verhaftet, ohne dass dies künstlich wirkt. Das Zulassen von positiven wie negativen Gefühlen in beider Briefe wirkt überzeugend. Die Stadt Berlin wird in ihrer aktuellen Entwicklung geschickt einbezogen (Potsdamer Platz, Anhalter Bahnhof, Kreuzberg und Spandau, Fernsehturm und Kudamm). Ein Briefroman voller Heiterkeit und Zärtlichkeit und dem Ernst und den Schmerzen, die viele Jugendliche als Heranwachsende durchleben müssen.

Die 15jährige Jula lebt in *Martina Dierks, Angelbride, 2003*, mit Mutter und siebenjähriger Schwester in einer Zweizimmerwohnung, geht aufs Gymnasium, wo sie zu keiner Clique richtig gehört. Ihr Zuhause mit der mädchenhaften Mutter, die nie eine richtige Ausbildung gemacht hat und deshalb mit schlecht bezahlten Jobs sich und die Kinder durchbringen muss, missfällt Jula im Vergleich zu Vanessas luxuriösen Lebensbedingungen zunehmend. In kleinen gut nachvollziehbaren Szenen lässt die Autorin die Leserinnen miterleben, wie demütigend Jula ihre ständige Geldknappheit, die verwohnte, kleine Wohnung, die mangelnden Möglichkeiten sich wie die anderen zu kleiden empfindet. Als Vanessa, der Star der Klasse, mit einer Lehrerin Krach kriegt, zieht sie auch Jula in ihren Kreis, der sich die wehrlose Erin als Mobbingopfer ausguckt. Jula empfindet Erins Nachgiebigkeit selbst in der Demütigung nur als verachtenswerte Schwäche. Zu spät erkennt sie den Notruf Erins, der an sie gerichtet war, und fühlt sich schuldig an Erins verschwinden, das sich als Selbstmord entpuppt. Zu spät durchschaut Jula das Spiel, auch wenn sie dann Vanessa heftigen Widerstand bietet.
Die Autorin baut besonders in die Gestalt der kleinen Schwester viel Witz und genaue Beobachtung einer Siebenjährigen ein. Der Entwicklungsprozess Julas wird überzeugend motiviert, der der Mutter kommt etwas überraschend, wird aber dem Wunsch der (gleichaltrigen) Leserinnen nach einer grundlegenden Veränderung von Julas Situation gerecht wie die Liebesbeziehung zu Luca, die vom Plot her nicht notwendig wäre.
Die Sprache ist differenziert, manchmal zu stark um Besonderheit im Ausdruck bemüht.
Doch die überzeugende Motivierung und Gestaltung des Mobbings in einer ganz durchschnittlichen Klasse macht dies Buch zu einer empfehlenswerten Klassen- wie Einzellektüre.

Karau, Gisela: Das kommt in den besten Familien vor, 2003 ist eine Nachwende-geschchte, in der der 12-Jährige seine Eltern gern wieder zusammen bringen möchte. Die Mutter lebt mit dem Sohn in Ostberlin, der Vater in Hamburg, beide haben neue (wechselnde) Partner. Ein eher missglückter Ferienaufenthalt mit dem Vater bringt dem Sohn immerhin eine erste Mädchenbeziehung. Er muss jetzt selbst lernen, was zwischen Menschen unterschiedlichen Geschlechtes möglich ist.

Der Berliner Autor *Thomas Fuchs* (geb. 1964) arbeitete bis 1999 als Kinderfunkredakteur beim Deutschlandradio.
Sven bekommt mails aus der Zukunft von seinem alter ego, der ihn auffordert, ein Attentat im Reichstag beim Treffen von vielen Politikern anlässlich eines Gedenkens an den Reichstagsbrand von 1933 zu verhindern. Dazu soll er sich mit Solveigh befreunden, was er auch schafft. Aber ein Attentat findet nicht statt.
Ohne Inlineskater, PC mit Internetzugang und Handys könnte die *Post aus der Zukunft, 2001*, nicht funktionieren. Mit diesem selbstverständlichen Zubehör 15jähriger Jungen baut der Autor eine etwas verwirrende Geschichte um Sven und seinen gleichaltrigen Kumpel Jonny, den “womanizer” auf, zu denen sich auf Empfehlung des unbekannten mail-Freundes Solveigh gesellt, die rothaarige Cellistin aus Svens Klasse, die eigentlich so gar nicht sein Typ war. In lockerer Sprache mit einigem Jugendjargon in der wörtlichen Rede und den Gedanken Svens wird erzählt, wie die Drei sich immer stärker auf das Abenteuer einlassen, das die Verhinderung des Attentats im Reichstag zu sein scheint.
Geschickt verbindet der Autor eine Führung durch den Reichstag, die Beschreibung einer Provinzler-Besuchsgruppe bei “ihrem” Abgeordneten, recht deutliche Anspielungen auf Polit-Skandale in der Endsphäre Kohl und erschreckende Entwicklungen in der Politik mit der Abenteuergeschichte der beiden Jungen. Auf unterhaltsame Weise löst er die Frage der Jugendlichen nach der Bewachung des Reichstages und wie sie sich trotzdem Einlass verschaffen können.
Die Beziehung zu Solveigh wird für Sven immer wichtiger, aber die zugeschobene Verantwortung nicht nur für sein zukünftiges Leben, sondern für die Entwicklung der Geschichte Deutschlands wird immer drückender.
Insofern wirkt die Auflösung der Geschichte durch eine lange mail aus der Zukunft eher dünn.
Trotzdem ein schnell lesbarer, dialogreicher und oft amüsanter Jugendroman zwischen Berliner Reichstag und Steglitz.

Der Autor ist genau so alt wie Marks Paten- und Lieblingsonkel Volkmar, und an vielen Stellen von *Offener Himmel, 2003*, hat frau den Eindruck, dass es mehr um die Lebensbewältigung im zerrütteten Alltag des Onkels, um seine Erinnerungsarbeit und seine alten Freunde geht als um Marks Entscheidung, was er aus seinem Leben machen will.
Mark ist das zweite Mal sitzen geblieben. Bis zum Ende der Sommerferien soll der 15-jährige entschieden, was er danach macht. Beim Onkel in Berlin erhofft er sich Partys und jede Menge Spaß, gerät aber so heftig in dessen Lebenskrise, dass er langsam zu Erkenntnissen über sich selbst kommt.
Da werden Krimielemente vermischt mit Berliner Spezialitäten wie der Datsche am Stadtrand, wilden Fahrten durch die Stadt, Clubs und abgestürzte Typen aus der Medienszene. Die heile Gegenwelt besuchen Onkel, Stieftochter und Neffe im Wendland (!), es gibt massenhaft Erinnerungen an die schöne Jugendzeit (Gorleben und Startbahn West).
Mark verliert seine grenzenlose Bewunderung für den Onkel, fühlt sich von ihm sogar betrogen, dann ihm sogar überlegen, weil ihm die Lösung des Finanzproblems eingefallen ist und dann lässt er sich beeindrucken durch die Freunde des Onkels.
Die Autobastelei in der Datsche und die Herumkutschiererei zu den alten Freunden sind ein recht aufgesetztes Bild für das Bemühen des Onkels, sein Leben wieder in den Griff zu bekommen. Mark wird einbezogen, weil er als großer Autofreak beschrieben wird, der sogar sein Schulpraktikum in einer Autowerkstatt machen durfte.
Das Auto hat einen richtigen Kult-Status im Buch, es ist ein Einzelexemplar für Sammler. Die Bauschritte werden z.T. extensiv vorgeführt, dennoch bleibt am Ende offen, ob das Auto überhaupt zu verkaufen ist. Überhaupt scheint da dem Autor die Luft ausgegangen zu sein. Schnell verheiratet er den Onkel noch mit Frederikes Mutter und lässt die beiden Jugendlichen eine Entscheidung für das Leben auf dem Lande treffen, die nur bei Frederike motiviert wird, allerdings auch bei ihr, ohne die Konsequenzen anzusprechen. Offen bleibt, für welche Zielgruppe dies Buch überhaupt geschrieben ist. Jungens in Marks Alter lehnen Derartiges ab als Gesülz der Alten ab oder wie der Autor Mark mehrfach sagen lässt: ”Das ist nicht fett.”.

Die Förderung junger AutorInnen ist in Mode gekommen, um die Leseinteressen in bestimmten Altersgruppen wachzuhalten. Die 18-jährige *Freddy Hansmann* greift in *Sonne & Mond... Tag & Nacht, 2002* Lebenserfahrung und die Sprache von Jugendlichen auf.
Die 16-jährige Marlene Becker lebt in Berlin in geordneten Familienverhältnissen. Durch ihre Erkrankung (Haarausfall) gerät sie in einer therapeutischen Jugendgruppe, in der alle sozialen und Jugendprobleme auf einmal vorkommen. Kirsten ist magersüchtig, Nicole eher mollig und jahrelang von Vater und Onkel sexuell missbraucht worden, Kai, der Gruppenleiter, war drogensüchtig und ist HIV-infiziert, Patrick saß wegen Dealerei ein Jahr im Jugendknast und prügelt sich mit dem Zuhälter seiner Schwester. Wider Erwarten wächst Lene mit ihnen zu einer festen Freundschaftsclique zusammen und erlebt jede Menge Krisen, Beziehungskisten, erste Liebe und Verlust durch den plötzlichen Tod von Kai, der sich zur Rettung eines kleinen Mädchens vor ein Auto stürzt.
Damit er nicht vergessen wird, bringen alle Freunde ihre Aktivitäten in den Welt-AIDS-Tag ein, sammeln Spenden und die Ich-Erzählerin Lene schreibt für Mutters Magazin und dieses Buch ihr echtes Leben mit Kai auf.
Der Roman liest sich flüssig, jugendliche LeserInnen werden sich darin verstanden wissen. Alles läuft so glatt, dass man es auch als kitschig empfinden kann. Die angesprochenen Themen und die Lebensphilosophie bieten eine Menge Gesprächsstoff, der für Unterrichtszwecke genutzt werden kann. Zur Vorstellung in der Schule eignet sich das Buch auf jeden Fall. (9)

Berliner Kindheit

Die 17 Geschichten von *Sabine Dierks: Immer wieder Frieda* mit den *Illustrationen von Sabine Wiemer*s umfassen jeweils ca. 8-9 Seiten und eignen sich gut zum Vorlesen ab 4 Jahren und sind 1989 in der Reihe Ohrenbär unter dem Titel “Frieda Frosch” mit Illustrationen von Gisela Degler-Rummel erstmalig erschienen, was der Verlag leider nicht angibt.
Das Personal ist so begrenzt wie die Weltsicht von Sebastian, d.h. die Geschichten spielen sich vor allem in den Wohnungen, im Treppenhaus, im Hof und gelegentlich beim Einkaufen in der Nähe ab. Diesen Nahbereich belebt die Berliner Autorin mit dem ungleichen Paar und den anderen recht stereotyp gezeichneten Hausbewohnern. Sebastian ist neugierig und Frieda ist bei aller Gefräßigkeit sehr fantasievoll und dadurch eine ausgezeichnete Spielkameradin für Sebastian, der sich zu gern auf ihre Zaubereien und Fantasiespiele einlässt, auch wenn er dafür zahlen muss. Die anderen Personen wie der immer schimpfende Hausmeister, die immer grämliche Frau Gramlich mit ihrem Pudel, das nette aber schon sehr alte Fräulein Niedermaier mit den alten Gewürzplätzchen bilden feste Bestandteile der Geschichten, die immer wieder durch Frieda in Gang gesetzt werden. Frieda Frosch ist das, was man früher eine Berliner Göre genannt hat.
Es gibt auch eine Fortsetzung *Für alle Fälle Frieda, 2004*. Die Sprache ist unkompliziert und gibt dennoch ein differenziertes Wortangebot.

Dass der Autor Sigurd Pruetz (geb.1960 in Mecklenburg) Musiker ist, merkt man dem witzigen und sehr sympathischen Buch *Cornelius oder Weil man dann etwas anderes findet, 1999,* immer wieder an,

besonders wenn der 11jährige Cornelius mit dem Freund ein Keyboard am Computer anschließt und die beiden ein eigenes Lied komponieren und aufnehmen. Die Familiensituation mit der alleinerziehenden Mutter und deren festeren oder loseren Freunden und - weniger - die Schule mit ihren Gruppenerfahrungen bilden den Hintergrund für seine neuen Erfahrungen und Freundschaften. Dabei ist es sein Klavierspiel, dass ihm immer wieder weiterhilft. Zugleich lässt der Autor, der aus der Perspektive des Elfjährigen erzählt, in einer Mischung von Altklugheit, Gewitzheit und Naivität, den Leser /die Leserin in etwa der gleichen Altersgruppe die Spannung der nächtlichen Abenteuer intensiv miterleben. Auch die politische Geschichte Berlins, die Trennung durch die Mauer und die Zeit nach dem Mauerfall wird durch die kindliche Perspektive und Reflexion der eigenen Geschichte nachvollziehbar. Die Sprache ist besonders in den Dialogen umgangssprachlich, manchmal flapsig, aber treffend. Sehr sympathisch ist auch der Schluß: keine idealisierte Wiedervereinigung, sondern im Schlußbild setzt der Junge das fehlende Puzzleteil ein. Das gibt Anstoß zu Diskussionen oder zum Weiterdenken, wie bei vielen anderen Passagen. Eine sehr zu empfehlendes Buch ab Klasse 5

Noch jünger ist die 9-jährige Steffi in *Anja Tuckermanns, Suche Oma, 2004*, *mit llustrationen von Jacky Gleich.* Nachmittags langweilt Steffie sich öfters, aber in den Hort mag sie nicht mehr gehen, ihre Freundinnen sind oft beschäftigt, die Mutter ist nur telefonisch erreichbar. Daher sucht Steffi per Anzeige eine Oma. Vier Frauen probiert sie aus, alle sind spannend, aber auch anstrengend, und die Entscheidung für nur eine Oma ist zu schwierig, zumal sie noch Freunde auf der Straße und einen Freund in der Klasse gefunden hat.
Die Berliner Autorin Anja Tuckermann (geb.1961) geht in ihrer Geschichte von einer sehr realistischen Situation aus, die viele allein erziehende Mütter und als Einzelkinder mit Mutter oder Vater aufwachsende Kinder nur zu gut kennen. Der Hort ist nichts mehr, aber allein zuhause ist auch nichts. Die “Lückekinder” finden sich mit Sicherheit bestens in Steffi wieder. Zwischen den Alltagsszenen mit der Mutter, mit Nora von nebenan oder mit der besten Freundin Lina gibt es Sprüche vom Kalenderblatt - oft auf Berlinerisch und kleine Aufregungen mit der Schildkröte. Liebevoll und witzig sind auch die Dialoge mit Ayhan, dem türkischen Obstverkäufer nebenan. Auf verschiedenen Ebenen geht es auch um Liebe und Verliebtsein. Dahinter verschiebt sich stellenweise das Thema, das im Titel durch die Karikatur von Jacky Gleich ganz witzig angesprochen wird. Die vier Frauen, die sich als “Oma” auf Steffis Anzege hin melden, sind alle etwas Besonderes, führen ihr eigenes Leben, aber gemeinsam ist ihnen, dass sie Kinder mögen und sich etwas mehr Lebendigkeit in ihrem Leben wünschen.
Zwischendurch beginnt noch eine Freundschaft und (fast) ein Kriminalfall für die Kinder aus Kreuzberg. Da hat die Autorin ganz schön viel hineingepackt, aber für Leseratten im Alter der Protagonistin ist ganz bestimmt spannend, wie Steffi immer sicherer und selbstbewusster ihren Alltag und die Besonderheiten meistert.

Der Yeti im Himalaja hört von der Schneeeule, dass die Menschen in Berlin nicht glauben, dass es ihn gibt. Deswegen begibt er sich auf den langen Weg nach Berlin, trifft dort lauter Ungläubige, aber ein blinder Junge hilft ihm, sein Selbstbewusstsein wieder zu finden.
Eine ziemlich verrückte Mischung aus Kindergeschichte, Reiseführer und anrührender Identitätssuche ist das Buch von *Will Gmehling* (geb. 1957)*: Der Yeti in Berlin, 2001*, mit den *Illustrationen von Markus Grolik*. Eine absurde Idee, der Schneemensch aus dem Himalaja kommt nach Berlin und betrachtet diese Stadt und ihre Bewohner mit dem Blick eines ganz Fremden. Da missfällt ihm vieles, auch wenn er die Stadt im Schnee leicht verzaubert erlebt und in einem blinden Jungen einen Freund findet. Die Idee, alle Figuren und wichtige Gegenstände, die im Text vorkommen, auf das Vorblatt zu zeichnen, ist für Kinder ab acht Jahren eine gute Orientierungshilfe. Die kleinen bunten Aquarelle von Markus Grolik - überwiegend Winterbilder im Himalaja wie in Berlin, in denen der gezeichnete Yeti herumläuft - treffen den Ton des Buches recht gut und sind jeweils skizzenhafte Ausschnitte einzelner Situationen. Die große Schrift und die übersichtliche Kapiteleinteilung macht das Buch auch für nicht so geübte LeserInnen oder zum Vorlesen gut geeignet. Die Sprache mit vielen Wiederholungen, Dialogen und den magischen Sprüchen des Yeti wird aufmerksame und begeisterte Zuhörer finden.
Die sanfte Ironie des Autors werden eher Erwachsene verstehen.

Durch die innovative Verknüpfung unterschiedlicher Genres und durch seine sprachliche Qualität hebt sich *Andreas Steinhöfel: Der mechanische Prinz, 2003* (10) deutlich ab. Das Buch ist Abenteuer-, Entwicklungs- und Fantasy-Roman in einem.
Seinen ewig streitenden Eltern ist Max völlig egal und er hat nur einen Freund, der ihn gegen Übergriffe beschützt. Bei einer seiner vielen Fahrten mit der U-Bahn durch die ganze Stadt schenkt ihm ein Bettler ein goldenes Ticket, das ihm den Weg in die fantastische Welt des mechanischen Prinzen öffnet. Dort wird Max mit seinen Ängsten konfrontiert und muss um sein Herz kämpfen, um nicht sein weiteres Leben in Traurigkeit verbringen zu müssen.
In einer Rahmenhandlung berichtet der Schriftsteller in Ich-Form von seinen Treffen mit dem lustigen und selbstbewussten Max, der ihm seine Geschichte mit den Reisen durch die „Refugien“ erzählt. Dazwischen steht die eigentliche Erzählung, aus der Perspektive des auktorialen Erzählers wiedergegeben, in der Max neue Freunde unter den früheren Kindern mit einem goldenen Ticket findet. Der Autor integriert

Medienerfahrungen seiner Leser ebenso, wie er bekannte Erzählungen (auch eigene) aufgreift. Problematisch ist die Gestalt des Freundes Jan, die zunächst völlig real erscheint, Max in der Welt des mechanischen Prinzen begleitet und dann als fiktionaler Freund entlarvt wird, der Max behindert und bekämpft. Das muss vor allem jüngere LeserInnen verwirren.

Berlin als *ge*teilte Stadt, Drehpunkt zwischen Ost und West

In *Hauptsache, du bist meine Freundin, 1999,* erzählt *Carmen Blazejewski* die Geschichte der Freundschaft zweier Mädchen Anfang der 60er Jahre, die trotz gegensätzlicher ideologischer Überzeugung der Eltern zusammenhalten. Aber dann kommt der Bau der Mauer und sie werden getrennt. Die Geschichte ist durchaus auch für Jüngere geeignet, die sich für Mädchenfreundschaften interessieren.

Sigrun Caspar erzählt in *Sumsilaizos, 2002* von einer Jugend in den 50er Jahren am Rande (Ost-)Berlins. Von den zwei älteren Brüdern geht einer auf ein West-Gymnasium, der andere studiert Planökonomie an der Humboldt-Uni. Über die Mutter laufen Westkontakte in Berlin. In der Schule gilbt es einige in der Klasse, die zu den Jungen Pionieren gehören. Die 12-jährige Sieglinde steht vor der Entscheidung, wohin sie gehören will. Die Bekanntschaft mit einigen ungewöhnlichen Erwachsenen hilft ihr Position zu beziehen.
Sigrun Casper (geb. 1939 in Kleinmachnow bei Berlin) ist durch ihre beiden Jugendromane *Der Springer über den Schatten, 1990* und *Gleich um die Ecke ist das Meer, 1996* als anspruchsvolle Autorin aufgefallen. Das vorliegende Buch ist offenbar stark autobiografisch beeinflusst, aber kaum als Jugendbuch zu empfehlen. Es sei denn, Jugendliche von heute würden sich für die Jugendzeit ihrer Eltern und Großeltern nach dem 2. Weltkrieg im geteilten Berlin interessieren. Wichtiger ist die Frage der Protagonistin nach dem eigenen Weg gegenüber starkem Gruppendruck.
Die Ich-Erzählerin Sieglinde - typisch für diese Frauengeneration ist der altdeutsche Name, der zu Hitlers Zeiten so beliebt war - hat eine besondere Fähigkeit perfektioniert: Sie kann auch sehr schwierige und lange Wörter von hinten gelesen aussprechen. Damit beeindruckt sie sogar ihre älteren Brüder. (Und der Verlag nimmt diese Fähigkeit in die Titelgestaltung auf!) In fast allen Dingen sind diese älteren Brüder sonst uneins. Zu unterschiedlich sind die Einflüsse, denen sie ausgesetzt sind. Die Eltern sind eher indifferent, die Mutter zeittypisch streng: Sie bestimmt, was die Zwölfjährige anzieht. Aber Sieglinde findet auch Gesprächspartner unter den Erwachsenen ihrer Umgebung, die ihr helfen, selbstständig zu denken und ihren eigenen Weg zu finden, den das Buch nur im Nachsatz andeutet. Es gibt detailgenaue Schilderungen der 50-er Jahre, z.B. eines Westbesuchs in Berlin-Steglitz, wo Mutter und Tochter sich die Nasen fast an den Schaufensterscheiben platt drücken und Sieglinde bei Mutters Klassenkameradin Cola trinken und Westillustrierte lesen darf, die Anschauungsunterricht sein können oder starken Wiedererkennungseffekt haben. Wichtiger sind die Szenen, in denen Sieglinde einen “Philosophen” kennen lernt und um Rat fragt, ob sie zu den Jungen Pionieren gehen soll. Diese Schlüsselszene beeindruckt in der Gestaltung des Dialogs zwischen den schüchternen Zwölfjährigen und dem klugen Mann.

Nach dem Krebstod der Mutter beschließt die 13jährige Lilly sich nicht in eine Pflegefamilie stecken zu lassen, sondern zur Familie ihrer Tante zu ziehen. Aber es ist 1988, Lilly lebt in Hamburg, ihre Tante in Jena/DDR. Der Plan gelingt, aber weckt auch in Jena nicht nur Freude, denn die Flucht von Lillys Mutter aus der DDR hat die Familie stark in Mitleidenschaft gezogen. Diese Familiengeschichte wird im Verlauf einiger Tage zur Sprache gebracht. Die Geschichte wird aus dem Rückblick von Lilly erzählt, die inzwischen ihre erste Stelle in Köln angetreten hat.
Trotz der wiederholten Rückblicke auf eine komplizierte Familiengeschichte ist die Lektüre fesselnd. Überwiegen im Anfang die pubertären Auseinandersetzungen Lillys mit Mutters Freund Pascal und ihre Trauer- und Erinnerungsarbeit an die gestorbene Mutter, so nimmt die Geschichte Fahrt auf, als Lilly mit Pascal nach Ostberlin fährt. Schon ihre Bahnfahrt nach Jena zeigt ihr, wie wenig sie trotz der vielen Erzählungen der Mutter über die DDR weiß. (Nicht einmal Pittiplatsch kennt sie!)
Geprägt wird das Buch von der These, zu Hause sein kann man überall, Hauptsache ein Kind/ ein junger Mensch findet einen Boden, in dem er Wurzeln entwickeln kann. Für Lilly ist das lebensnotwendig, aber damit wird die Entscheidung der Mutter, wegen ihres Freundes die DDR zu verlassen, verurteilt, zumal die schlimmen Folgen für Lenas Familie trotz fehlender Vorwürfe die Familiensituation bis in die Gegenwart prägen. Auch wenn Lena ihrer Schwester keine Schuld gibt! Die ständigen Zeitsprünge machen die Lektüre durchaus anspruchsvoll, auch wenn der persönliche Stil und die vielen eingeschobenen Gespräche und Monologe die Lektüre erleichtern. Durch die Verbindung von persönlichem Schicksal und politischer Entwicklung vermag das Buch junge LeserInnen ansprechen, die sich - wie Lilly vor ihrer Übersiedlung - eigentlich nicht für die DDR interessieren.
Auf die Wendezeit geht die Autorin nur ganz kurz ein. Sie fasst zusammen, wie es der Familie in und nach der Wende erging.
Der Titel kann zunächst irreführen. Nur eine der entscheidenden Szenen - die Entscheidung von Lillys Mutter für die Flucht in den Westen – spielt in Berlin Unter den Linden.
Anna C.Voorhoeve, Lilly unter den Linden, 2004

Berlin die Stadt der Junkies und Alternativen, Obdachlosen und weggelaufenen Kinder

Berlin als Ziel für die Flucht aus einem zu engen oder unerträglich gewordenen Elternhaus oder als lockende Großstadt mit tausend Möglichkeiten taucht immer wieder in der KJL (wie in der Realität) auf.
Lutz van Dijk lässt zwei Freunde aus der Provinz nach Berlin abhauen. Er beschreibt *in Hartes Pflaster, 1998, realistisch, wie schwierig das Überleben in Berlin ist. Natürlich gibt es in einer Großstadt Schlupflöcher. Für den 15jährigen Micha ist es ein Abrisshaus – nicht mehr in Kreuzberg* (früher der alternative Westen), sondern in Friedrichshain (das sich seit der Wende zum Szenetreff gewandelt hat). Ein drogenabhängiges Mädchen nimmt ihn auf, pflegt ihn sogar, als er krank wird. Als er nach Monaten seinen Freund wiedertrifft, ist dieser Partner eines schwulen Strichers geworden.
Gegen dieses Milieu setzt van Dijk in einer Szene recht ironisch übertreibend gutbürgerliches Milieu der durchaus gut meinenden Verwandtschaft, die diese Jungen nicht mehr erreichen kann.

Bei *Meißner-Johannknecht, Doris: Jagdfieber, 1999*, ist es eine Abiturientin, die nach Berlin kommt und sich zwischen Künstlern, Männern und Frauen Berufsorientierung und Bewusstsein der eigenen Identität zu erringen sucht. In der Beschreibung ihrer Wohnungssuche finden sich viele Klischees.
Meißner-Johannknecht, Doris, Rattenflug, 1999 (11) ist 2005 als Taschenbuchausgabe unter dem Titel *Engel von Berlin* erschienen. Es enthält die schrecklichste Muttergestalt meiner Kenntnis der KJL – alle Nöstlinger-Mütter sind dagegen sanfte, altruistische Lämmer. Die Freundschaft zwischen ihrer reichen, aber ach so seelisch vernachlässigten Tochter und dem Underdog, der gerne fliegen möchte, zeigt typische Konstellationen für M-J.

Christa Zeuch (geb.1941) hat sich bisher vor allem durch Kinderbücher, Kinderlieder und -musik einen Namen gemacht. In *moonskater, 2004,* überrascht sie mit einem Protagonisten, der auf der Kippe zwischen Kindheit und Jugend steht. Der 13-jährige Boris wird vom Freund der Mutter verprügelt und sie unternimmt nichts dagegen. Die Mutter geht arbeiten, aber ist schwach und hilflos dem Freund gegenüber, der sie nach Strich und Faden ausnutzt. Der 13jährige steht dazwischen, erleidet die Gewalt und versucht sich dagegen zu wehren. Er haut ab, mit seinen Skates, seiner Schildkröte und Geld, das er aus dem Parka von Mutters Freund klaut. Das ist realistisch geschildert, wenn auch die eingestreuten Reflexionen und Rückblenden wenig zu diesem Jungen passen.
Mitte Mai ist es noch kalt in Berlin, aber nach einer kalten Nacht in einem Abrisshaus mit einer Gruppe Penner hat er das Glück, mit Milly, die seit zwei Jahren auf der Straße lebt, aber liebevoll und fürsorglich ist(!), und Max in eine vorübergehend leere Wohnung ziehen zu können. Zwischen den Dreien entwickelt sich fast etwas wie Freundschaft, behauptet die Autorin, erzählt wird allerdings nur, wie sich Boris mehr und mehr in Milly verliebt. Daneben zeigt ihm Max, der merkwürdig verschwommen bleibt, wie man im Kaufhaus klaut. Als die Unterkunft entfällt, führt er ihn ins Stricherleben ein - in einem Satz ("Dann erzählte er in allen Details, was Boris zu tun hatte, um sich für heute Nacht eine Unterkunft zu verdienen.") Obwohl sich Boris darauf einlässt, mit einem "Dicken" mit Mercedes mitzufahren, haut er bei passender Gelegenheit ab, nicht ohne vorher den Geldschein des Freiers eingesteckt zu haben. Klever!, werden sich da einige Leser sagen. "
Die Figur Boris' schwankt in ihrer Darstellung zwischen Revolte und Artigsein, zärtlichen Gefühlen und aggressiven Ausbrüchen und einer überschwänglichen Sorge für seine Schildkröte. Das Berlinern in der wörtlichen Rede wirkt oft hergeholt. Manche Textstellen sind gewollt bildhaft oder ambitiös ("Wieder überkam Boris Wehmut."), was wenig zum Inhalt passt. Auch der Schluss kann nicht recht überzeugen. "
Es gibt viele Parallelen zur Erzählung von *Benno Pludra, Jakob heimatlos, 1999.*

Der 15-jährige Michael aus Berlin erlebt in *Gregor Tessnows, Knallhart 2004*, nach fünf Jahren in einer Zehlendorfer Villa den sozialen Abstieg in eine Sozialwohnung in Neukölln, als seine Mutter von ihrem Liebhaber als zu fett geworden rausgeworfen wird. Er gerät zwischen Kleinkriminelle und Drogendealer in der Schule wird selbst Drogenkurier und findet den Weg zur Polizei erst, nachdem er einen Mitschüler, der ihn erpresst und bedroht hat, erschossen hat.
Offenbar hatte der Autor, geb.1969 in Berlin, Schwierigkeiten für dieses Buch einen Verlag zu finden. So beschreibt es Zoran Drvenkar im Vorwort, mit dem er aber nur auf einen Teilaspekt dieses sehr problematischen Buchs eingegangen ist. Drvenkar bedankt sich beim Verlag Ueberreuter dafür, dass er dieses Buch heraus gebracht hat. Aber war das die richtige Entscheidung, dieses Buch in einem Jugendbuchverlag erscheinen zu lassen? Gibt es keine Grenzen mehr dafür, was in einem Jugendbuch stehen kann? Reicht es, die Aussichtslosigkeit, Gemeinheit und das Böse, was einige Jugendliche in unserer Gesellschaft erleben müssen, hautnah zu schildern, um ein Jugendbuch daraus zu machen?
Der Autor lässt Michael als Ich-Erzähler in Gegenwartsform berichten. Kurze Sätze, viele Dialoge, in Michaels Beschreibung ebenso viele umgangssprachliche Wendungen wie Schimpfwörter in der wörtlichen Rede, die jede/r Hauptschullehrer/-in nur zu gut kennt. In beschreibenden Szenen eine Bildhaftigkeit, die nicht nur den Ich-Erzähler an Filmsequenzen erinnert. Damit erreicht der Autor eine Dramatik, die für die Leser/-innen kaum noch Abstand zulässt. Denn seine Geschichte ist "knallhart", auch in ihrer mitleidslosen Konsequenz.
Die Schule in Neukölln ist mies, das Leistungsniveau absurd niedrig, die Lehrer demotiviert, zynisch, selbst bei Zuwendung abgestumpft. Ausländer sind kriminell, Deutsche asozial ob im Wedding oder in Neukölln. Kumpel sind die Außenseiter wie Crille und Matze, die sich in Abwesenheit des Vaters voll laufen lassen und

tagelang vor der playstation hängen. Der zuständige Sozialarbeiter wird nicht ernst genommen, denn er kann die Situation nicht verändern.
Gewalt gibt es überall. Aber niemand sieht hin: weder die Mutter, noch die Leute in der S-Bahn, als Errols Gang versucht Michael aus dem fahrenden Zug zu werfen, noch die Männer vom BVG-Wachschutz, die besonders schlimm reagieren. Korruption, Gewalt und Gegengewalt, Wegschauen - auch bei der Polizei - ziehen sich durch die ganze Geschichte.
Erst der Mord an Errol bringt Michael zur Polizei. Das Buch endet mit einer Selbstbeschreibung: “Ich habe keine Angst. Vor nichts... Vor keinem Menschen. Ich habe keine Angst vor dem Knast. Ich habe nur ein wenig Angst vor mir selbst. Ein wenig.”

In den beiden folgenden Jugendbüchern haben die Mädchen eine böse Vorgeschichte in Berlin erlebt und bekommen jetzt in der Kleinstadt die Chance auf einen neuen Anfang. Dabei wird die negative Bedeutung der Stadt bei Kynast noch unterstrichen, indem der Fall der Mauer Ausgangspunkt für die Zerstörung der Familie war.
Steingesicht von *Karen Susan Fessel, 2001* spielt zwar nicht in Berlin, aber ist ohne die Vorgeschichte Leos im Junkiemilieu Berlins und dem Vergleich zwischen dem Leben in Berlin und in Braunschweig nicht denkbar. Die Autorin erhielt für dieses Buch ein Stipendium der Stiftung Preußische Seehandlung für KJl aus Berlin.
In vielen Dialogpartien werden Ausdrücke der Jugendsprache verwendet und durch die Ich-Perspektive Leos weichen die reflektierenden Partien nicht zu stark davon ab.
Der Gegensatz Großstadt - Land wird sehr betont, aber nicht nur negativ/ positiv. Leo entdeckt die Natur um sich (das Buch beginnt im April und endet mit den Sommerferien), aber bekommt auch Heimweh nach Berlin: "*Ich habe mein ganzes Leben dort verbracht. Alles habe ich dort verlebt - das Schlechte genau wie das Gute. Dort gab es Leute, denen ging es so ähnlich wie mir...Hier bin ich anders als alle. Ein Einzelexemplar."* (S.111)
Im Schlussgespräch, in dem Leo ihr Lesbischsein anerkennt, aber auch fragt, warum bei ihr immer alles so kompliziert sein muss, lässt die Autorin Wanda sagen, was als Motto für das ganze Buch gilt: " *Jeder ist das, was er ist, nicht mehr und nicht weniger. Und das ist auch gut so.*" Das Buch eignet sich auf Grund der lebendigen Erzählweise sowohl als Einzel- wie auch als Klassenlektüre ab Klasse 8.

Das Cover von *Helene Kynast: Ana & Paul, 2003,* suggeriert fälschlich eine heiße Sommerliebe. Das ist das vorliegende Buch nicht! Abwechselnd lässt die Autorin mal Ana, mal Paul erzählen. Diese Berichte unterscheiden sich auch stilistisch deutlich voneinander, obwohl die Autorin beide in einer stark dem Mündlichen angenäherten Sprache erzählen lässt. Ana wechselt für das letzte Schuljahr aus Berlin in eine Kleinstadt, wo sie nur langsam Anschluss bekommt.
Ana ist die nüchtern Kluge, die ihre Verletztheit verbirgt, cool auftritt, aber genau rechnet und ihre neue Umgebung sehr genau betrachtet und analysiert. Auch den Träumer Paul mit den melancholischen Mundwinkeln, der sich in der Schule zu nichts aufraffen kann, weil er “Herzbrand” hat, mit seiner Clique herum hängt, zwar von einem Leben als Literat träumt, aber öfters nicht das richtige Wort findet.
Beide kommen aus Elternhäusern, wie sie unterschiedlicher kaum sein können. Sein Vater ist ein liberaler Pfarrer, die Mutter leitet die Diakonie. Die Vorgeschichte Anas wird trotz gelegentlicher Andeutungen erst in dem Finale ausgesprochen: Nachdem der Vater Mutter und Kind wegen einer Schönheit aus der DDR verlassen hat, der Mauerfall ist hier wieder mal als Bedrohung des Bisherigen - kam die Mutter in die Psychiatrie, Ana in Berlin ins Heim, haute ab, geriet an einen Typ, der ihr eine reale Chance zu bieten schien, statt dessen ihr Vertrauen ausnutzte, sie von einem Zuhälter missbrauchen ließ. Den hat sie fast totgeschlagen, aber das Gericht erkannte auf Notwehr und die Jugendhilfe hat ihr die Erlaubnis gegeben, bis zum Abitur Berlin zu verlassen.
Diese schlimme Geschichte mag manchem (erwachsenen) Leser zu dick aufgetragen erscheinen, aber sie wird durch die Vorwegnahme in der Haltung Anas, ihrem Misstrauen gegenüber neuen Kontakten, ihrer Vorsicht und ihrem Gespür für die Verletztheit anderer glaubhaft. Die Autorin hat mit dieser Ana eine starke Figur geschaffen, der jede LeserIn am Ende das Erreichen ihrer Ziele wünscht: das Abitur zu machen, Paul zu gewinnen und nach Kolumbien zu gehen.

Zu diesen Texten gehört auch ein GRIPS-Stück, das mehr die 12-/13-jährigen anspricht, ihr Pendeln zwischen Kindsein und erstem Verlieben entspricht ihre zunehmende Mobilität, die sich in diesem Stück im Wechsel zwischen den Stadthälften, in Fahrten mit U- und S-Bahn zeigt. Zugleich wird in leichter Form das Thema jugendlicher Asylbewerber in Berlin angesprochen, die zwischen allen Stühlen hängen.
„Melodys Ring“. Musical von Volker Ludwig (Buch & Song-Texte) und Birger Heymann (Musik). Uraufführung am 20.10.2000 im GRIPS-Theater. Regie: Rüdiger Wandel.
Melody ist gerade erst mit ihrer Mutter nach Berlin gezogen. Am Breitscheidplatz (West) trifft sie Mujo, der mit seinem Freund eine Band aufmachen will. In einer Vertauschaktion verlieren, finden und verlieben sich Melody und Mujo zwischen West- und Ostberlin (Treptower Park). Mujo muss Berlin verlassen. Er ist Asylbewerber, dessen Aufenthalt abgelaufen ist. Sein Onkel hat ihm eine Einreisegenehmigung nach USA besorgt. Beide hoffen die Verbindung halten zu können.

Dokumentarisches

Moericke, Helga/ Hambürger, Margarete: Gleich und gleich. Lebensentwürfe aus Ost und West 1990 und die Realität 2000, 2001.

1990 befragte die Reinickendorfer Lehrerin Helga Moericke Schüler/-innen des Friedrich-Engels-Gymnasiums in Reinickendorf und der Erweiterten Oberschule Friedrich-Engels in Friedrichshain nach ihren Zukunftsplänen und Gedanken zur politischen Wende. Zehn Jahre später hat Helga Moericke zusammen mit Margarete Hambürger dieselben jungen Leute aufgesucht, um herauszubekommen, was aus ihnen und ihren Plänen geworden ist und wie sie jetzt die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen seit der Wiedervereinigung betrachten.

Entstanden sind 17 spannende Biografien, die den jeweiligen Lebensentwürfen von 1990 gegenübergestellt wurden. Überwogen 1990 noch die Unterschiede, so haben sich die Lebensumstände zehn Jahre später angeglichen. „*Ein gewisser Kult gehört für mich dazu*“, behauptete vor 10 Jahren die Westberlinerin Daniela F., während Georgia F. aus Ostberlin von sich berichtete: “*Ich war das FDJ-Vorzeigekind*.“ Wenn Fabian M. heute meint, dass er sich Chancen und Türen offen halten will und Alexandra S. „*pragmatisch*“ lebt, so ist nicht mehr auszumachen, aus welcher Stadthälfte die Beiden stammen.

Berufsbilder werden plastisch gezeichnet. Quer durch die jeweiligen Lebensumstände zeigt sich die Geschlechterdifferenz. So meint eine der jungen Frauen, dass Liebe, Familie und Leben als „*Wert an sich*“ wirklich wichtig im Leben seien und alles andere danach käme. Daneben steht der zielstrebige berufliche Erfolg, der sich auch im hohen Einkommen ausdrückt. Oder die Aussage eines jungen Mannes, der während des Studiums Vater geworden ist: “*Einer musste ja in den sauren Apfel beißen. Also blieb meine Freundin zu Hause, als unser Sohn geboren wurde*.“

Trotz gleicher oder verschiedenartiger Erfahrungen haben alle durch die politische Wende gewonnen. Kaum jemand trauert den alten Zeiten nach: “*Viel verloren habe ich nicht, höchstens ein bisschen die Kindheitsjahre, Jahre frei von sozialen Ängsten. Das ist jetzt natürlich anders. Die Wende ist schon ein großer Bruch in unserem Leben. Doch stelle ich es mir schlimm vor, wenn man 40 oder 50 Jahre ohne Bruch lebt. Brüche machen das Leben doch erst interessant. So haben wir viel mehr gewonnen, als wir verloren haben.*“

Reise- und Stadtführer für Kinder und Jugendliche

Reiseführer für Kinder sind schwierig zu machen. *Komm mit! Berlin für Kinder* von *Thomas Rizek, 2003,* nennt sich laut Klappentext sogar “Kulturreiseführer” und ist ein Band in einer Reihe, in der bisher Rom, Paris, Madrid, London, Prag, Amsterdam, Wien, Barcelona erschienen sind. In warmem Gelb gestalteter Einband mit dem Brandenburger Tor und einem Bär als Leiermann, ein griffiges Format (12x17,5) und ein Preis unterhalb der 10,- EURO-Grenze sprechen zunächst an. Der Bär, das “Maskottchen”, wohl doch besser: das Wappentier Berlins, führt in verschiedenen Verkleidungen durch die Seiten. Diese gehen jeweils über eine Doppelseite, die sich dann nochmal zu einer doppelt großen Vierblattseite ausklappen lässt. Alles ist in kräftig bunten Farben gehalten, die Sehenswürdigkeiten werden als gemalte Solitäre vorgestellt mit Ausnahme der Szenerie vom Potsdamer Platz. Diese Gestaltung und der sehr einfache Text sollen offenbar schon Kinder im Grundschulalter ansprechen, die einen Besuch in Berlin machen.

Aber warum kann man Kindern keinen Übersichtsplan der Stadt anbieten, der eine Orientierung erlaubt? Warum ist die Reihenfolge so beliebig? Folgt man der Liste, ist man permanent am Durchqueren der Stadt. Hinweise auf Verkehrsmittel fehlen völlig. Die Auswahl der Sehenswürdigkeiten ist bestimmt nicht an den Interessen von Kindern orientiert, sondern an dem, was Erwachsene meinen in Berlin sehen zu müssen. Hinzu kommen Ungenauigkeiten im Text, die es einer Bewohnerin Berlins schwer macht, dies Büchlein auch nur als Gastgeschenk in Betracht zu ziehen, z.B. der Reichstag war nie Regierungssitz, sondern Sitz des Parlamentes, oder Unter den Linden kann man nicht nur in der Mitte, sondern auch auf breiten Fußsteigen rechts und links neben den Geschäften laufen.

Auf den beiden letzten Seiten werden für Kinder attraktive Sehenswürdigkeiten in und um Berlin in kurzen Textblöcken aufgeführt.

Ärgerlich wird es bei den angegebenen Telefonnummern, bei denen nur die von Polizei und Feuerwehr stimmen. Die Telefonnummer für “touristische Informationen” führt zur Hotelvermittlung - wohl kaum etwas für Kinder.

Mir gefällt das Konzept besser, das *Kristin B.Volke* in der Reihe *Kinder entdecken die Stadt* im Jaron Verlag *2003* entwickelt hat: präzise Informationen ausgehend von den Interessen der Kinder.

Geheime Orte für Kinder, eine erfolgreiche Serie aus dem TAGESSPIEGEL, hat *Christoph Stollowsk, 2000,* als Buch vorgestellt. 27 Orte werden in Text und Bild beschrieben, vom Flughafen Schönefeld über die Herstellung der Comic-Hefte Abrafaxe in einer Westend-Villa bis zu Geburtstagsparties im Zoo oder Tiergarten – Berlin hat ja von fast allem jeweils zwei! – werden Entdeckertouren für Kinder ab 10 Jahren vorgestellt, die recht anregend sind.

Anmerkungen

Anm.1 : Eine leider gekürzte Fassung findet sich in Barbara Gelbergs „*Werkstattbuch Klaus Kordon*, S. 43-46, allerdings ohne präzise Quellenangabe.

Anm. 2: Dass Sabine Mähne und Claudia Rouvel diese Bibliografie für LesArt «vereinnahmten“ (s. Beiträge 12.Beiheft 2001) wird nicht dadurch gedeckt, dass Rouvel Mitautorin dieser Bibliografie war und weiß, dass die <Gemeinschaft zur Förderung der DDR-Kinderliteratur e.V.>, der Trägerverein des LesArt, sich geweigert hatte, die Druckkosten für diese Publikation zu übernehmen. “
Ihre Behauptung, Westberliner Vereinsmitglieder hätten für diese Broschüre 80.000,-DM („*Stichwort: Begehrlichkeiten*“ Originalton Mähne/Rouvel, S. 16) beim Verein beantragt, war gelogen. Rouvel hatte es übernommen, beim Vorstand entsprechend einem Kostenvoranschlag die Übernahme von 13.000,- DM für den Druck zu beantragen und teilte mir brieflich mit, dass der Vorstand dies(!) abgelehnt hätte.
Daher waren wir froh, dass das Pädagogische Zentrum – vermittelt durch ein Mitglied der AJuM Berlin – drei Honorarverträge für die drei Autorinnen und die Druckkosten übernahm und dafür die Rechte an der Broschüre bekam (meine Richtigstellung brachte Steffen Peltsch, der in der DDR Chef von Rouvel und nach der Wende Vereinsvorsitzender der <Gemeinschaft zur Förderung der DDR-Kinderliteratur e.V.>war und, 2001 in der Redaktion der 1992 zusammengelegten Zeitschriften. Beiträge (Ost) und Informationen Jugendliteratur und Medien (West) saß, leider erst nach intensivem Briefwechsel in H. 2/2002, S. 123)

Anm.3: Die Titel aus der Zeit vor 1945 erscheinen in diesem Katalog von 1999 gar nicht mehr (*Kästner* ist nur mit einem recht unbekannten Titel von 1963 vertreten!), weshalb der Rückgriff auf die annotierte Bibliografie notwendig sein kann, weil diese auch für die Zeit von 1945 – 1998 Titel enthält, die die Ausstellung nicht zeigte.

Anm.4: Leider werden bei den Erscheinungsjahren der Bücher nicht die Erstausgabe, sondern nur die 1998 kaufbaren Ausgaben genannt werden. Das ist vom Konzept her kaum zu verstehen. So wird für Bd.1/2 von *Lisa Tetzner, Die Kinder aus der Nr.67* (erschienen 1944/46) 1985 angegeben, für Bd.7/8 1945 (erschienen 1947). Auch *Durians* Klassiker *Kai aus der Kiste* ist zuerst 1926 erschienen usw, was für das Verständnis des Buches schon wichtig ist. Ein Buch wie *Schollak Das Mädchen in Harrys Straße, Kinderbuchverlag 1978*, wird nur mit der Ausgabe bei Elefantenpress 1992 genannt. Auch *Chidolue, Lady Punk*, *1985*, wird nur in der Ausgabe von 1997 erwähnt, was ihre Aufnahme in das Cover der Bibliografie von 1992 nicht möglich gemacht hätte, s.o.
Peter Sichrovsky, Mein Freund David, 1990, der erste Versuch jüdisches Leben im Berlin der Gegenwart für Kinder zu schildern, wird fälschlich auf 1960 datiert.
Ein Druckfehler ist sicher die falsche Jahreszahl von *Maria Seidemann, An einem Freitag im Mai*, ***1997***, nicht 1977. Wie hätte sie sonst die Folgen der Wende so inteniv beschreiben können?

Anm. 5: *s. Gelberg, Barbara (Hg.): Werkstattbuch Klaus Kordon, 2003* enthält eine Bibliografie für Kordon.

Anm.6 Was ärgerlich ist, in der Ausgabe von 2002 findet sich kein Hinweis darauf, dass dieses eine Neuauflage ist mit einer Veränderung im letzten Textteil und einem veränderten Cover. Aber wenn man nachrechnet und darauf kommt, dass die Lisa etwa um die Jahrhundertwende geboren sein muss, weil sie schon vor Beginn des 1.Weltkrieges eine Lehre beginnt, dann wäre sie heute (2004) über 100 Jahre alt. Ein Hinweis auf die frühere Ausgabe (1991 bei ars edition) würde diese Diskrepanz auflösen.
.
Anm.7: Eine ausführliche Darstellung und Würdigung findet sich in *Julit 4/03*, S.9f von Otto Brunken und S.19-22 von Gabriele von Glasenapp.

Anm.8: In *Julit 4/03* gibt es S.26-28 ein Interview mit Kordon über die Prämierung dieses Buches durch die Jugendjury.

Anm. 9: s. die Rezension von Hannelore Verloh in www.ajum.de

Anm.10: s. die sehr differenzierte Beurteilung durch einen Kollegen in Nordrhein-Westfalen in www.ajum.de

Anm.11 Die Autorin beruft sich auf ihrer web-site zu Unrecht auf eine Auszeichnung dieses Buches auf der Auswahlliste für den Heinrich-Wolgast-Preis 1999.